

und die große Offenheit der Entente als un-
mittelbar bevorstehend bezeichnet werden.
U. Basel, 30. Juni. Aus Paris wird von „Basler
Nachrichten“ telegraphiert: Die Antinomie einer außer-
ordentlich gelehrten Ansicht an der englischen Front wird
von französischen Publizisten mit großer Genauigkeit
begrieffen. Um die allzu große Ungeheuerlichkeit des Sublimismus zu
mindern, erklären die französischen Kritiker, die Engländer
wählten eine neue Methode bei ihren Artillerie-
aktionen und Erkundungen. Diese hätte den
Zweck, die Wirkung des Feuers feitzustellen und den Gegner
feitzuhalten. Die englischen Zeitungen enthalten zahlreiche
Details über diese Erkundungen, die durch speziell hierzu
trainierte Leute ausgeführt werden. Außerdem hat man sich
noch zu nichts engagiert, und der Militärkritiker der „Debats“
hat recht, wenn er sagt, die Schlacht an der englischen Front
schwäche noch in den Köpfen.

Warnung vor überhöhten Hoffnungen in Frankreich.

c. B. Basel, 30. Juni. Vom französischen Kriegs-
ministerium wurde durch die „Agence Havas“ die folgende
Note verbreitet: „Was die Tätigkeit der englischen Artillerie
anlangt, so ist sie immer noch sehr lebhaft und wird begleitet
durch recht glänzende Sandriesel, die von Aufklärungs-
abteilungen ausgeführt werden. Aber die Offensive ist erst
noch in der Periode der Vorbereitung. Es ist ein Anfangs-
erfolg abgewartet werden müssen ohne übermäßige
Ungeheuerlichkeit und ohne zu überhöhten Hoffnungen, denn die
Wirkung dieser Offensive auf anderen Punkten der Front
wird sich, wenn sie aus unvermeidlich ist, erst nach einer ge-
wissen Zeit fühlbar machen. Gerade, weil die Ereignisse in
Alois in erster Linie unangenehm sein können, ist es wahr-
scheinlich, daß die Deutschen, weil davon entfernt, sich gleich
von Verdun zu wenden, ihre Anstrengungen verdoppeln
werden, um dort einen ausgleichenden Erfolg zu suchen.“

c. B. n. f., 30. Juni. „Man hält sich davon, von der
Kraft des englischen Feuers auf einmal ein Wunder zu ver-
langen!“ so schreibt heute die französische Presse, offenbar
auf höheren Befehl. Denn schon war in Paris auf ein Ge-
richt hin, Lens und Lille seien bereits genommen, die Eng-
länder hätten bereits die deutsche Front durchbrochen usw.,
alles was sich reichende Siegesstimmung eingegeben. Es
ist dies ersticklich, da das französische Volk nach der wachstüm-
lichen und langen Prüfung, die Verdun ihm auferlegt, sehnsüchtig
nach dem Strohalm eines befriedigenden Erfolges greift.
Aber in der schönsten Siegesstimmung pläht die Warnung nach
früher und schärferer Note hinein, denn es sei doch unange-
nehm, daß die Engländer auf einen Schlag die gewiß glänzend
befestigten deutschen Linien durchbrechen könnten. Man
müsse sich Abwehr in nichtig Monate gedulden, denn so
lange Zeit würden die Operationen gewiß in Anspruch
nehmen.

Der englische Bericht.

WTB. London, 30. Juni. Amtlicher Kriegsbericht vom
29. Juni: In den letzten 24 Stunden brang eine große Zahl
unserer Gräben und Schützengruben auf verschiedenen
Punkten der ganzen britischen Front in die feindlichen
Gräben. Alle erreichten ihr Ziel, wobei sie dem Feinde
schwere Verluste zufügten und Vorräte erbeuteten.

Die irische Frage.

Wie die „Times“ berichten, hat sich in der Haltung der
Minister bezüglich der irischen Frage nichts geändert. Der
„Daily News“ zufolge haben Long und Lansdowne ihre
Entlassung angeboten, die aber noch nicht
bewilligt wurde. Es wurde eine Kommissionskommission
ernannt, um zu untersuchen, auf welche Weise man den
Wünschen der Unionisten im Süden und Westen entgegen-
kommen könnte. Selborene schreibt in einem Brief an die
„Times“, daß seine Auffassung von der Verhandlungen
Lord Georges nicht auf ein Mißverständnis zurückzu-
führen sei. Die „Times“ nennen dies eine höchst erlau-
bige Entschuldig und schreiben: Es sind also einige Minister
über die irischen Verhandlungen vollständig ununterrichtet
geblieben. Nicht einmal ein Privatunternehmen würde bei
einer derartigen unheimlichen Leitung bestehen können.
Das Kabinett ist zu groß.
Das „St. Gallen Tageblatt“ erhält eine Zuschrift von

War einst ein Prinzgeßchen.

Roman von Erich Eckenstein.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Miete war in Anbetracht der bescheidenen Um-
gebung und weil kein Gas im Hause eingeführt war, sehr
niedrig. Sie betrug nur fünfshunderd Kronen.
„Und weißt du, wie unser Häuschen heißen soll?“ sagte
Lolo strahlend. „Villa „Votos“, wie unser Haus am Nil, wo
ich dich kennen lernte!“
Gisbert schaute und lächelte gerührt über die zogen Lippen.
Welcher Unterschied zwischen diesem armenlichen kleinen
Häuschen und dem wunderbaren Bau, in dem „Prinzgeßchen“
früher geherrschet hatte!
Und kein Schatten dank dabei auf ihrer klaren Stirn,
sein vermühter Vergleich trübte die lieben grauen Augen-
sternchen!
In dieser Stunde fühlte er nicht bloß Liebe, sondern
tiefe inbrünstige Bewunderung für Lolo.
„Sie ist eine Heldin“, dachte er beinahe erschütterter.
In Robenbach hatte es einen bösen Tag gegeben, als
Gisberts Einladung zur Hochzeit kam. Daniel Daniel mühte
sich förmlich in entzückten Worten über diese „Verlobung“.
Denn nur so sah er die Einladung auf und davon konnten
ihn alle Vorklärungen Eitelkenns nicht abbringen.
Als er sich ausgebetet hatte, legte er sich hin und schrieb
Entschuldigungen an Alfred und an seine Tribusweiler Be-
kanten zu einem Gartenfest, das am dreizehnten Juni in
Robenbach stattfinden sollte.
So, gerade an diesem Tage! Dadurch würde es wohl
einen klar werden, daß man in Robenbach Gisberts Heirat
einen Beachtung schenkte.
Durch diesen Einfall Daniel Daniels wurde Alfred Trotz
von Troststein, Gisberts Bruder, in eine peinliche Lage
versetzt.
Alfred war dem nur um ein Jahr älteren Bruder trotz
der gegenseitigen Verhöhnung nicht ganz gefeind, wenn
auch vielleicht mehr aus Gewohnheit als aus innerem Trieb.
Waren sie doch nach dem Tode des Vaters, der ein großer
Bekanntmann geworden und sich Spielgeldern halber erschöpft,
beide von Daniel Daniel in dieselbe Kabinetskutsche gesteckt

einem Irlander, in der die Meldungen der englischen
Blätter energisch widerlegt werden, daß der Aufstand
in Irland ohne den Willen der irischen Parla-
mentarier und des irischen Volkes erfolgt sei. Der Brief
berichtigte die falschen Darstellungen der entente-
freundlichen Berichterstatter und stellt fest, daß nur der Mangel an
Munition die Schuld an dem Zusammenbruch des Auf-
standes getragen habe. Alle früher England treuen Ir-
länder seien durch die erfolglosen grausamen Hinrichtungen
festige Gegner Englands geworden.

Verdun.

Ein Schweizer Urteil über die deutschen Erfolge.
Die deutschen Fortschritte bei Verdun geben dem
„Basler Anzeiger“ vom 28. 6. zu folgenden Schlußsätzen Anlaß:
„Zunächst befinden sich die Deutschen in Fleury im Rücken
der großen Festungsanlagen von Froideville, dem letzten
Wert des äußeren Fortsgürtels von Verdun, östlich der
Maas, das noch nicht in deutschem Besitz ist. Ein Blick auf
die Karte zeigt, daß die Verbindung mit diesen Festungs-
werken für die Franzosen nunmehr äußerst schwierig ist, das
Werk steht isoliert und dürfte sich deshalb kaum mehr lange
halten, da die Versorgung mit Munitionsersatz, Lebens-
mitteln und neuer Mannschaft jetzt, nach dem Fall von
Fleury, die denkbar größten Schwierigkeiten bieten dürfte.
Fällt aber Froideville, dann ist

die wichtige Straße Verdun-Bellenville-Bras
für die Franzosen nicht mehr zu halten, um so weniger, als
der ihnen dort zur Verfügung stehende Raum gegen die
Maas hin schon jetzt beengt ist geworden ist. Sind die
Franzosen aber infolge dieser Lage gezwungen, dieses
Terraintück aufzugeben, dann steht die deutsche Linie dort
zwei bis drei Kilometer über die Fortslinie der Festungs-
werke westlich der Maas südlich vor, so daß diese leicht rück-
wärts oder ganz von rückwärts mit Artilleriefeuer zuge-
dehrt werden können. Gerade in dieser Anlage der alten
Festungswerke lag ja eine gewisse Schwäche des Platzes
Verdun, der durch die Anlage der neuen Fortslinie von
Froideville über Thiaumont, Douaumont bis Hardsaumont
leicht begegnet werden sollte. Da dieses ganze Stück her-
ausgerissen ist, ist diese alte Schwäche der Festung
wieder zum Vorschein gekommen, und es kann das französi-
sche Territorium nur ausgeglichen werden, indem man immer
mehr an die lebendige Kraft appelliert und den Nachteil
der Lage durch entsprechende höhere Menschenopfer aus-
glichen, wenn man nicht doch schließlich verzichtet, den aus-
sichtslossten Kampf aufzugeben, der anfängl. Frankreich etwas
ganz anderes zu kosten, als nur eine Festung, nämlich seine
Feldarmee und damit seine Volksskraft. Nebenfalls wird
man in Frankreich auch tun, nicht damit zu rechnen, daß die
Kämpfe bei Verdun beendet seien, oder daß die Russen-
offensive eine merkwürdige Enttückung bringen könnte. Die
entscheidenden Kämpfe stehen vielmehr erst noch bevor, und
dabei wird die deutschen Truppen nunmehr bis auf fünf
Kilometer Luftlinie an Verdun herangekommen, aber auch
die direkte Straße von Fleury nach Verdun ist nur einige
hundert Meter länger.

Italienische Stimmen.

c. B. Basel, 30. Juni. Die „Basler Nachrichten“ melden
aus Mailand: Die neue deutsche Offensive gegen Verdun
wird von der italienischen Presse fast mit größerer Aufmerk-
samkeit verfolgt, als die Ereignisse in Süditalien. Die Be-
richte von der Verdunfront werden mit Tadel versehen, die
erkenntnis lassen, daß die Verdun der deutschen Angriffe
grosen Eindruck macht. Besonders durch gezielte Ueber-
schriften wird allgemein die „Bezeichnung des Aethismus
in den deutschen Kampfhandlungen“ hervorgehoben.

Französische Kavallerie-Ersatztruppen für Verdun.

Der Genfer Berichterstatter der „Neuen Zürcher Ztg.“
meldet: Wie verlautet, ist ein großer Teil der Mannschaften,
die sich als Reitertruppen in den Depots der 14. Region
im südlichen Teile von Frankreich befanden, kürzlich
nach der Front geschickt worden. Sie bestanden größtenteils
aus Kavalleristen.

worben und hatten somit ihre ganze Jugend gemeinsam ver-
bracht.
Dann waren sie zu demselben Regiment gekommen, und
als Alfreds Escadron nur einigen Jahren in die kleine
Festung Tribusweiler kam, erreichte Daniel Daniel durch den
Kommandanten General von Berner, daß auch Gisbert da-
hin versetzt wurde.
Seidem war ihr brüderliches Verhältnis nicht getrübt
worden, bis Alfred merkte, daß man in Robenbach aus der
hüblichen Gerda und Gisbert ein Paar machen wollte. Von
da an wurde er etwas kühliger gegen den Bruder.
Jetzt aber, wo durch Gisberts Heirat die Bahn zu Gerda
wieder frei geworden, empfand Alfred eine an Befriedigung
gebende Dankbarkeit für den Bruder, und hatte sich vor-
genommen, diese dadurch zu beweisen, daß er trotz Roben-
bachs Groß zur Hochzeit fahre.
Und nun verfiel ihm der Daniel in diese peinliche Lage!
Er mußte ganz gut, daß ihm Daniel Daniel eine Abgabe
gerade unter diesen Umständen nur schwer vergeben hätte
und vielleicht würde es auch Gerda, die ihm in der letzten
Zeit mit ungemohnter Liebessüchtigkeit entgegengekommen
war, nicht verzeihen.
Dennoch trübte sich sein Anstandsgefühl und die
brüderliche Zuneigung in ihm dagegen, Gisbert zu trüben.
Er verließ also die Abgabe an ihn von Tag zu Tag, immer
hoffend, daß irgendein Zufall das Fest in Robenbach noch
verhindern könne.
In diesem Zwischenfall tritt er etwa acht Tage vor dem
Fest eines Nachmittags über die Straße, die Tribusweiler
umgibt, und erstreckt plötzlich in der Ferne Gerda von
Berner's graue Stirn.
Sein Herz begann laut zu klopfen. Er liebte dieses
schöne, stolze Geschöpf mit dem kastanienbraunen Haar, der
mildschweifigen Haut und den großen blauen Augen, die klar
und zielbewußt in die Welt blickten, seit dem Tage, da er
ihm im Hause ihres Vaters vorgeführt worden war.
Er liebte sie ohne zehrigeliche Nebengedanken, rein um
ihrer selbst willen, weil ihre Schönheit ihn bezauberte und
ihz kühles Wesen ihm taugend lödende Rätsel aufgab.
Als er sie jetzt in der Ferne entdeckte, fühlte es ihm wie
ein Wind des Schicksals. Er wollte ihr seine Lage erklären
und sie sollte die Entschädigung treffen.
Gerda ritt langsam und nachdenklich dahin. Sie war

Der Senat bekommt auch seine Gefährdung.
c. B. Paris, 30. Juni. Im Senat erklärte Minister
präsident Briand am Schluß der Beratung über die pro-
visorischen Haushaltsentwürfe für das dritte Vierteljahr,
die Regierung setze dem Senat für Entzürungen über ihre
allgemeine Politik, über die Art der Rettung der Kriegs-
verhandlungen und über die auswärtige Politik Fran-
zeichs vollständig zur Verfügung, und er sei bereit, dem
Senat nach demselben Verfahren wie in der Kammer (in
einer geheimen Sitzung) alle gewünschten Aufklärungen zu
geben. (Lebhafter Beifall.) Ein Senator wünschte darauf,
die Regierung über die der Landesverteidigung
und der allgemeinen Politik gegebene Rüstung
in interpellieren: „Stand nahm diese Inter-
pellation an, deren Beantwortung auf Dienstag festgelegt
wurde. Der Gegenwart über die provisorischen Haus-
haltsentwürfe wurde darauf im ganzen einstimmig ange-
nommen.“

Italien.

Krach im Kabinett Boselli.

WTB. Bern, 29. Juni. Wie die Blätter melden, nahm die
geirre Sitzung der italienischen Kammer einen sehr bewegten
Verlauf, da der unabhängige Sozialist Giacomo Terzi die Aus-
sprache mit einer Anklage gegen das frühere Kabinett Ga-
landria eröffnete, die bei sehr starken Anstößen gegen Salandra
und einer Kritik an dem aus dem alten Kabinett ins neue über-
nommenen Ministerium zu Unterbrechungen und Zusammen-
brüchen mit der Rechten und dem Zentrum führte. Die
Entrüstung war am stärksten, als Terzi unter Hinweis auf
Salandra Anträge gegen die Generale im Trentino ausrief:
„Wer so von unseren Generalen spricht, sollte auch den Mut haben,
sie erschiesen zu lassen.“

Eine italienische Friedensstimme.

WTB. Bern, 30. Juni. Die italienische Kammer wurde
in der Besprechung der Regierungserklärung fort. Der So-
zialist Treves erinnerte daran, daß in der französischen
Kammer einige Sozialisten verlangt hätten, die Regierung
möge mit Waffenstillstandsvorschlägen beginnen. Auch in
Deutschland habe sich eine Bewegung für den Frieden zu
entwickeln begonnen. Seiner Meinung nach dürfte der
Krieg bald beendet sein.

Der italienische Bericht.

WTB. Rom, 30. Juni. Amtlicher Kriegsbericht vom
29. Juni: Zwischen Gish und Brenta setzten wir gestern
unseren fortgesetzten Vormarsch fort. Im Brand-Tale
eroberten unsere Alpini nach erbittertem Kampfe ein Fort,
während sich unsere Infanterie-Abteilungen der Abgabe
des Monte Trappola bemächtigten. Ein bestiger Angriff
des Feindes in der Gegend des Jagna wurde mit sehr
schweren Verlusten zurückgewiesen. Auf dem Vorstoß er-
oberen wir feindliche Schützengräben. Unsere Truppen er-
oberen die starke Stellung der Cima Betta auf den Hängen
des Monte Major. Im Brand-Tale begehnten wir Belvedere,
Auf der Südflanke der Steilen Gemeinden bestieg sich der
Feind hart auf dem Nordrande des Alfa-Tales und den
Hängen des linken Ufers des Galmarara-Tales. Im Laufe
des heutigen Tages haben wir die Befestigung des Südrandes
des Alfa-Tales verollständigt. Wir eroberten starke
Schützengräben in der Nähe der Cima Zebio und der Cima
Zingarella. Auf dem Karst drang unsere Infanterie in eine
eigene Gräben des Feindes ein und eroberte andere. Wir
machten 656 Gefangene, darunter 21 Offiziere, und er-
beuteten ihre Maschinengewehre und sonstiges Kriegsgerät.
Vierzehnhundert ungarische Flugzeuge warfen heute morgen
auf Udine drei Bomben. Die eine traf das städtische
Krankenhaus, tötete zwei Kranke und verletzte einen dritten

Verrat in Griechenland?

c. B. Wien, 30. Juni. Aus Athen wird berichtet:
Riesiges Aufsehen erregt hier die Verhaftung eines hohen
griechischen Telegraphenbeamten, deren Inhalt diffidentiel
Denksachen an die Entente verraten haben soll. Größer aber
noch ist die Entrüstung über die Tatsache, daß eine Anzahl
von Unteroffizieren und Mannschaften der Marine seit

aufserordentlich schlechter Laune, denn ihre Mutter, eine trotz
ihrer Hochhaberei sehr wirtschaftliche Frau, die ganz in
ihren häuslichen Pflichten aufging, hatte ihr eben wieder
Vormwürfe gemacht über ihr zu langes Schlafen, ihre Un-
tätigkeit und allzu große Beschäftigung in Toiletten
aufzujagen.
Gerda hatte diese Strafpredigten.
Als die Frau Generalin zuletzt schief schloß: „All das
würde allenfalls noch entschuldbar sein, wenn du wenigstens
die Aussicht hättest, durch eine Heirat mit Gisbert von
Trostenheim dereinst in glänzende Verhältnisse zu kommen
Jetzt aber ist dies vorbei, und was du nun einmal des
Sommers, reichst lange nicht aus für deine fürstliche Gewohn-
heiten.“ Da fuhr Gerda aus ihrer lässigen Stellung auf und
antwortete ebenso scharf:
„Wer sagt dir denn, daß diese Aussicht vorbei ist? Durch
Gisberts dumme Heirat kann Robenbach nun dereinst nur
Alfred zufallen und der ist Waags in meinen Händen. Mir
liegt nicht unbedingt an der Person des blonden Siegfried
— der andere paßt mir sogar besser. Er ist viel leutlicher.“
Ungehört dieser fallbüchigen Erklärung war die Gene-
ralin anfangs sprachlos. Als sie endlich stammelte: „Aber
du gefiel doch bisher nur Gisbert . . . und man weißt
doch Gefühle nicht wie Sandhaufen . . .“, war Gerda bereits
unten im Turm und rief dem Stallverwalter zu, er möge ihr
Pferd fesseln.
„Nunmehr bin ich ein starker Bodenjah von Verrag in
ihz, Als sie nun so allein dahinritt.
Daß die Mutter sie so wenig begreifen konnte! Und
diese ewigen Vorwürfe dahin, wo man doch so schon nichts
hatte in diesem langweiligen kleinen Nest, wo ein Tag wie
der andere hinschlief.
„Und ich will leben! Endlich einmal wirklich leben!“
murmelt Gerda erbittert in sich hinein.
Da holte sie Alfred von Trostenheim ein.
Eine Weile ritten sie in gleichgültigem Gespräch dahin,
bis Alfred seine Absicht ausführte und ihr sein Herz aus-
schüttete.
Gerda hörte ruhig zu. Als er sie um Rat fragte, was
er tun solle, da sprühten ihre blauen Augen ihm plötzlich bei-
nahe gornig an.
(Fortsetzung folgt.)

